

rechten Kampft, wie er im Bechsteinsaal wohl noch nie ausgefochten wurde. Zu diesen Kundgebungen, an denen eine Berliner Schönberggemeinde vielleicht großen Anteil hatte, lag kaum ein besonderer Grund vor. Denn was uns vorgespielt wurde, hat mit der wahren Kunst nur wenig zu tun. Jeder Fortschrittsmann, jeder Zukunftsträumer wird zugeben, daß die Kunst Schönbergs weder von Genialität noch von innerem Gehalt zeugt. Es kommt darauf an, was uns ein Künstler tondichterisch zu sagen hat. Nicht die äußere Schale, nicht die mehr oder weniger krause Einkleidung bestimmt den Wert eines Tonstücks, sondern der Gedankengang, die Aufstellung und Entwicklung einer klar erkennbaren Idee. In dieser Hinsicht gibt Schönberg in seinem Quartett sehr wenig. Das Ganze macht den Eindruck einer formlosen, unendlich weit gespannen Phantasie, der die Ruhepunkte und der innere musikalische Gehalt fehlen. Diese inhaltliche Armut wird von der äußeren Aufmachung nicht verdeckt. Alle harmonischen Ungeheuerlichkeiten, alle befremdenden Auseinanderklänge täuschen über die Dürftigkeit der Themen nicht hinweg. Auch die Technik dieser Musik ist keineswegs so bedeutend, wie vielfach behauptet wird. Eine regellose Verschiedenstimmigkeit, ein Hin und Her der Dissonanzen ist leichter zu schreiben, als ein kontrapunktisch wertvolles Musikstück. Und die wenigen aparten Tonfolgen, die man in dem Quartett hört, sind doch mehr Zufallsharmonieen, als der Ausdruck einer bewußt gestalteten Idee. Es ist die Musik eines begabten Musikers, der seine Einfälle in möglichst verworrene Klänge kleidet, der mit dem Tonmaterial Experimente aufstellt. Daß Schönberg ein talentvoller Musiker ist, hört man aus vielen Stellen deutlich genug heraus. Da ist z. B. das große Cello-Rezitativ vor der Wiederkehr des ersten Themas ein Hauptbeispiel. Man fühlt, daß sich hier hinter der borstigen äußeren Hülle ein erfindungsreicher Komponist birgt. Auch im Ges-dur-Teil, in dem bewegten Mittelsatz mit den kuriosen Cellosprüngen und bei den reichen Instrumentaleffekten horcht man interessiert auf. Leider stehen diese Stellen vereinzelt; es sind Oasen in einer Tonwüste. Ich glaube, die Experimente Schönbergs werden in unsere musikalische Entwicklung nicht eingreifen. Sie stehen außerhalb des organischen Zusammenhangs unserer Kunst. Vielleicht geben diese Versuche das Material, das ein größerer Musiker verwerten und umbilden wird. Daß eine Wiederaufnahme der alten Heterophonie, wie sie noch heute im Volkslied der Russen lebt, zu neuen Ausdrucksmöglichkeiten führen kann, erscheint mir im Rahmen unserer vielstimmigen Kunstmusik wenig glaubhaft. Ich beneide auch die Nachkommen nicht, die sich an Dissonanzfolgen Schönbergscher Prägung gewöhnen sollten.

Dr. Paul Weingarten spielte zu Beginn seines Klavierabends eine Toccata von Joh. Ludwig Krebs, dem Liebblingsschüler Seb. Bachs. Es ist ein gut gebautes, stimmungsvolles Bild, das das Bachsche Vorbild deutlich erkennen läßt. Weingarten trug das Werk klar und plastisch vor, man hörte, daß ein guter Musiker am Flügel saß. Als Hauptstück des Konzertprogramms brachte Weingarten die C-moll-Sonate von Beethoven, op. 111. Er spielte das Werk schwungvoll und großzügig, und wenn auch der erste Satz etwas unruhig durchgeführt wurde, der zweite wiederum zu farblos an manchen Stellen, so zeigte der Vortrag doch, daß Herr Weingarten ein tüchtiger, gediegener Pianist ist.

Im Blüthnersaal hörte ich noch den jungen elfjährigen Violinvirtuosen **Siegmund Feuermann**. Er spielte das Bruchkonzert, Corelli (La folia) und Paganinis D-dur-Konzert. Wie dieser kleine Musiker das Bruchkonzert mit seelenvollem Ton und mit gut gebildeter Technik vortrug, war wirklich eine außergewöhnliche Leistung. Aber wenn man dem Jungen, der mit blasser Gesichtsfarbe und unbeholfenen Bewegungen vor sein Publikum tritt, eine Zeit lang zugehört hat, dann geht man still von dannen und wünscht dem Kleinen nur, daß er bei seinem Studium nicht den Frühling und seine Jugendzeit verschläft. Der kleine Junge muß an drei Konzertabenden auftreten und alle Werke auswendig spielen! Hoffentlich bleibt es bei diesem einen Debut.

Dr. Georg Schünemann.

Die **Berliner Trio-Vereinigung** der Herren Professoren Mayer-Mahr, Dessau und Grünfeld brachte an ihrem letzten Kammermusikabend im Blüthnersaal die Trios Es-dur aus op. 1 von Beethoven, D-moll von R. Schumann und H-dur von Brahms zum Vortrage. Die drei Künstler sind als ausgezeichnete Vertreter ihrer Instrumente sowohl in virtuos-technischer wie auch musikalischer Beziehung und gleichermaßen als geübte Kammermusiker bestens bekannt. Sie bildeten ein sicher und einmütig zusammenwirkendes Ensemble, und es gelang ihnen auch an diesem Abend unter Ein-

Otto Leßmann.

Das **Rosé-Quartett** eröffnete seinen letzten Kammermusikabend mit Arnold Schönbergs D-moll-Quartett. Das Werk wurde von einem Teil der Zuhörer mit Begeisterung aufgenommen, andere zischten und piffen. Es gab einen regel-